

RUND BRIEF

Nr. 137

Weihnachten Dezember 2023

<i>Zeitenwende? Ja. Aber weiter gedacht als propagiert</i>	2
Blick zurück – meine erste Schulzeit als Lehrer (2)	8
Menschlich gesehen	11
Gelesen und empfohlen	12
Ein neues Angebot der FPV	13
Zurückgeblickt: Trubschachen 2023	13
Veranstaltungen	14

Liebe Leserinnen und Leser, eigentlich wäre hier ein weihnachtliches Thema angezeigt, etwa die frohe Botschaft eines Engels an die Hirten auf dem Feld: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ und „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Allein, die Botschaften, die uns täglich bereits zum Frühstück erreichen, klingen andersherum: Fürchtet euch und macht andere fürchten, denn Frieden ist unmöglich, es sei denn, wir bewaffnen uns und sind kriegsbereit.

So tönt es jetzt wieder – ausgerechnet und besonders in Deutschland. Seit der wütenden Rede des Bundeskanzlers auf dem Marienplatz in München sollen wir glauben, dass Friedensauben in Wirklichkeit „gefallene Engel“ sind, also Teufel, und weil Frieden angeblich nur durch einen siegreichen Krieg, d.h. durch mehr Panzer, Raketen und Flugzeuge möglich sei, will der deutsche Verteidigungsminister jetzt nicht nur die Bundeswehr „kriegstüchtig“, sondern die gesamte Gesellschaft mit Staat und Wirtschaft wehrhaft machen. Deutschland soll „Rückgrat der Abschreckung in Europa“ werden, „um auch morgen in Frieden und Freiheit leben zu können“. Kann man auch Dürre, Waldbrände Überschwemmungen, die Gletscherschmelze oder die Massen von Flüchtlingen abschrecken und damit den Frieden und die Freiheit verteidigen? Wie verboht muss man sein, um sowas zu denken?

Sowohl in der Ukraine wie im Nahen Osten handelt es sich um Bruderkriege. Dass ausgerechnet Deutschland in diese beiden archaischen Kriege verstrickt ist und sich weiterhin verstrickt, ist eine Tragödie, die ausführlich zu durchleuchten ein Thema für sich wäre. Hier sind es die Ukrainer und Russen, dort die Juden und Araber, die sich die Macht und Herrschaft über ein Gebiet streitig machen und an eine der ältesten Tragödien der europäischen Geschichte erinnern: an den Bruderstreit um die Herrschaft über das antike Theben. Dieser Streit endet damit, dass sich die beiden Brüder Eteokles und Polyneikes gegenseitig umbringen und damit die einst blühende Stadt ins Verderben stürzen. Eteokles und Polyneikes sind die Söhne von König Ödipus und seiner Mutter und Gemahlin Iokaste. Beide sollten sich die Macht über Theben teilen. Da sie aber ihren Vater zweimal betrogen hatten, was ihn an seinen eigenen Vätermord erinnerte, verfluchte Ödipus seine Söhne und wünschte ihnen, dass sie sich durch Krieg und Streit gegenseitig umbringen. Weder die Mutter Iokaste noch ihre Schwester Antigone vermögen den Streit zu schlichten und den Brudermord zu verhindern. Das Schicksal nimmt seinen verfluchten, tragischen Verlauf.

Muss sich diese geradezu archetypische Tragödie in unserer Gegenwart tatsächlich fortsetzen? Gibt es denn nichts, das den Fluch aufheben und wirkungslos machen könnte, sind wir diesem Fluch tatsächlich machtlos ausgesetzt und unterworfen? – Könnte die Alternative zum Bruderstreit vielleicht die *Brüderlichkeit* sein, also das einvernehmliche Teilen, partnerschaftliche Zusammenarbeiten und das Interesse am anderen anstelle eines letztlich zerstörerischen Kampfes um Vormacht und Beherrschung? Ist dies vielleicht die wahre weihnachtliche Botschaft, nicht als Mitteilung, sondern als Weckruf, den Heiland nicht irgendwo in einem fernen Land zu erwarten, sondern in uns selbst, in der Krippe unserer eigenen Seele? Wäre dies nicht die eigentlich zu meisternde und wirklich moderne, ja sehr dringende Zeitenwende, um vom unbrüderlichen Herrschaftsstreit zu einem brüderlichen, friedlichen Miteinander zu kommen?

Die weihnachtliche Botschaft an uns Hirten und Hirtinnen könnte also den Geburtsmoment einer Friedenspädagogik bedeuten. Das ist meines Erachtens die einzige Möglichkeit, sich dem Fluch der europäischen Geschichte zu widersetzen. Dazu mehr im folgenden Beitrag dieses Rundbriefs.

Thomas Marti

Zeitenwende? *Ja. Aber weiter gedacht als propagiert*

Von Thomas Marti

Gewiss, seit dem 24. Februar 2022 ist vieles anders geworden. Die Geschichte dazu wurde auch vom deutschen Bundeskanzler in einer Regierungserklärung erzählt und geht so: Putins Befehl zum Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine hat eine Zeitenwende eingeläutet. Russland hat den Krieg zurück nach Europa gebracht, wie er bisher nur noch in den Erinnerungen unserer Eltern und Großeltern lebte, für die meisten von uns Nachgeborenen aber weitgehend Geschichte geworden ist. Putin hat damit gegen die am 1. August 1975 von den damaligen Blöcken des West-Ost-Konfliktes unterzeichneten Schlussakte von Helsinki verstoßen und damit die europäische Friedensordnung zerstört. Deshalb ist jetzt nichts mehr so wie vorher, was uns zwingt, den Schutz unserer Freiheit und Sicherheit neu zu überdenken. Zur Aufrüstung der Bundeswehr wird deshalb ein Sonderpaket von 100 Milliarden Euro beschlossen sowie die jährlichen Verteidigungsausgaben

hochgefahren. Deutschland soll zum militärischen Rückgrat Europas werden. Alles wegen Putin.

Ich kenne diese Geschichte etwas anders. Es ist schon ein gutes Vierteljahrhundert her, dass die Nato 1999 einen völkerrechtswidrigen Angriff auf den Kosovo startete, was 12.000 bis 15.000 Menschenleben kostete und Massen von Flüchtlingen verursachte. Meines Wissens war dies der erste Verstoß gegen die europäische Friedensordnung der Nachkriegszeit, denn ein UN-Mandat, wie dies für Angriffskriege erforderlich wäre, gab es nicht. Die damaligen Begründungen für den Angriff bleiben bis heute diffus. Auch die Kriege im Irak, in Afghanistan, Libyen oder Syrien durch die USA und ihre europäischen Alliierten waren eindeutige Verstöße gegen das Völkerrecht, die zudem noch durch dreiste Lügen als „Verteidigung“ gerechtfertigt wurden. Hätten damals nicht spätestens die Flüchtlingsmassen aufweckend wirken und eine Wende bewirken müssen?

Und abseits von diesen und anderen Kriegsschauplätzen: Hat nicht auch die Finanzkrise 2008 die Weltwirtschaft massiv bedroht, ins Straucheln gebracht und nachhaltig beschädigt? Sollte nicht die Klimakonferenz 2015 in Paris auch eine Zeitenwende einläuten und eine ganz grundsätzliche, weitreichende und weltweite Kursänderung zur Folge haben? Hatte damals irgend jemand von einer Zeitenwende gesprochen und dafür 100 Milliarden Euro und mehr versprochen? Oder die Corona-Pandemie und die Politik zu ihrer Bekämpfung: Haben die durchgesetzten Maßnahmen nicht allermeist tiefgreifende Veränderungen in unserer Gesellschaft bewirkt, die bis heute spürbar sind und vermutlich nichts mehr so sein wird wie vorher? Wenn man auf die vergangenen 20, 30 Jahre zurückblickt, gibt es unzählig viele Ereignisse, die Geschichte machten und Prozesse in Gang setzten, die bis in unsere Gegenwart wirken und weiterhin wirksam bleiben werden. Warum also soll jetzt ausgerechnet der 24. Februar 2022 als Beginn einer Zeitenwende gelten? Und wenn es schon ein Datum braucht: Wäre nicht der 9. November 1989, der Tag des Mauerfalls in Berlin, ein besseres Datum, um dem Gegenwartsbewusstsein eine „Zeitenwende“ einzuprägen?

Wann leiten wir endlich eine wirkliche Zeitenwende ein und hören auf, Kriege und ihre angeblich unsterblichen Helden zu glorifizieren, ihrem Ruhm und ihrer Ehre Denkmäler zu errichten und sie auch im Geschichtsunterricht immer wieder ruhmreich aufleben zu lassen? Sind Kriege wirklich so ästhetisch ansprechend oder gar so unterhaltsam, dass es gerechtfertigt ist, die Brutalität künstlerisch zu überhöhen und sie damit in die Sphäre von kulturell-schöpferischen Höchstleistungen zu rücken? – Die nachfolgenden Bilder zeigen Alexander den Großen, den ersten Imperialisten und ersten brutalen Schlächter der europäischen Geschichte, in einigen Darstellungen von der Antike bis in die Gegenwart. Bildhinweise siehe Seite 7.



Die Corona-Pandemie, der Ukraine-Krieg und jetzt erneut der Terror im Nahen Osten gehören zweifellos zu den herausragendsten Geschehnissen unserer Gegenwart. Gerade wegen ihrer Prominenz wird deutlich, was sie zu etwas Besonderem macht. Seuchen gibt es zwar schon lange und Covid-19 wird nicht die letzte gewesen sein; auch brutale Kriege werden seit Menschengedenken geführt, nicht zu reden von der Propaganda und den Lügen, die sie regelmäßig begleiten. Das ist alles nicht neu und gab es schon in den geschichtlichen Anfängen Europas. Das besonders Bedrückende an den gegenwärtigen Krisen aber ist, dass speziell der Umgang mit ihnen wie aus der Zeit gefallen erscheint. Es ist ja nicht zu bestreiten, dass unsere Kultur beeindruckend viele technische und wissenschaftliche Errungenschaften vorzuweisen hat, etwa in der Medizin, in der Waffentechnik, in der Raumfahrt oder Informationstechnologie. Gleichzeitig scheinen wir uns sowohl mental wie auch moralisch auf einem beunruhigend tiefen Niveau zu bewegen. Ich denke hier in erster Linie an das simple Schwarz-weiß-Denken oder die mehr als banalen Freund-Feind-Schemen, wie das Dämonisieren, Diffamieren und Diskriminieren immer wieder verfangen, die Meinungsbildung zur Corona-Pandemie

beherrschten und jetzt angesichts der beiden aktuellsten Kriege dazu führen, dass eine differenzierte Urteilsbildung eigentlich kaum mehr möglich ist. Ständig werden wir dazu gedrängt, Partei zu ergreifen und uns einem Mainstream-Urteil anzuschließen. Das ist deshalb besonders bedrückend, weil sich doch gerade die europäische Geistesgeschichte durch philosophische und wissenschaftliche Höchstleistungen auszeichnet, die in absolut keinem Vergleich stehen zum primitiven Niveau, auf dem politisch und medial debattiert wird. Werden in der Ukraine tatsächlich unsere „freiheitlichen und demokratischen Werte“ verteidigt, so wie ehemals am Hindukusch? Würde die Butter tatsächlich nicht wieder billiger, wenn der Ukraine keine Waffen mehr geliefert würden, wie es die grüne Außenministerin den deutschen Bürgerinnen und Bürgern in einer Wahlkampfrede zu erklären versuchte? (*Nota bene* ist die Assoziierung von Butter und Waffen nicht nur falsch und dumm, sondern weckt auch unangenehme Erinnerungen an eine vom Nazi-Propagandisten Hermann Göring gehaltene Rede, in der dieser ausrief: „Wir werden zur Not auch einmal ohne Butter fertig werden, niemals aber ohne Kanonen.“) Wir werden auch immer wieder aufgerufen, Solidarität zu üben respektive uns von irgendetwas zu distanzieren, – von

den Islamisten, den Putin-Verstehern, den Antisemiten, den Rechtspopulisten, den Corona-Leugnern, den Verschwörungstheoretikern, – was ja eine ungebührliche Nähe zum Bösen unterstellt. Im Westen lebende russische Künstler mussten ein Anti-Putin-Bekennnis ablegen, wenn sie hier noch auftreten wollten. Kürzlich hat der Deutsche Bundespräsident in einer Rede gar alle Arabischstämmigen eindringlich aufgefordert, dem Terrorismus eine klare Absage zu erteilen. Gleiches tat der grüne Vizekanzler in einer viel beachteten Videoansprache an die deutsche Bevölkerung, die er aufforderte, das Leben von jüdischen Mitbürgern zu schützen. Ist jeder Russe schon *per se* ein Putin-Freund und Kriegsbefürworter? Gehören alle Ukrainer *per se* zu den Guten, zu den Helden und Mutigen? Steht jeder Arabischstämmige generell unter dem Verdacht, ein Befürworter des islamistischen Terrors zu sein? Sind Deutsche *per se* Antisemiten? Gibt es neuerdings eine Bekenntnispflicht, wie sie früher von den Kirchenmächtigen ihrer Lämmerherde auferlegt wurde? Dazu beschreibt die deutsch-amerikanische Schriftstellerin Deborah Feldman in ihrem Sachbuch „Judenfetisch“ (2023) das Phänomen, dass man als Jude in Deutschland stets der Erwartung ausgesetzt sei, sich als Jude öffentlich erkennbar zu machen, man werde



unfreiwillig in die Judenrolle gedrängt, das Judentum würde für die Geschichtsbewältigung instrumentalisiert und damit zu einer Projektionsfläche für das Gutmenschentum. Eine selbstbestimmte Identität sei, so Feldman, im Gefängnis der jüdischen Rolle verunmöglicht. Das sind alles deshalb schmerzhaft erscheinungen, weil jede Verallgemeinerung und Gruppenzuschreibung im krassen Widerspruch steht zur unantastbaren Würde des Individualmenschen. Was wir durch die Menschenrechte überwunden glaubten, verbreitet sich jetzt wieder als Unkultur.

Die „Zeitenwende“, die der deutsche Bundeskanzler ins politische Vokabular einführt und zum Wort des Jahres 2022 gekürt wurde, war schon in der Grundsatzzrede vor dem deutschen Bundestag eng gefasst und nicht zum Beispiel kulturell oder geistesgeschichtlich gemeint. Dennoch ist sie von kultureller Bedeutung. Wir erinnern uns beispielsweise an die Rede auf dem Marienplatz in München, in der ein wütender Olaf Scholz die dort demonstrierenden Friedenstauben als „gefallene Engel aus der Hölle“ bezeichnete und damit die Friedensbemühungen vieler Menschen zur kriegstreibenden Perversion erklärte. Die ehemals christliche Friedensbotschaft, das „Nie wieder Krieg“ und

der Verfassungsauftrag zur Friedfertigkeit erfahren zur Zeit eine radikale Verkehrung in ihr Gegenteil – und dies ausgerechnet in Deutschland, das zum „abschreckenden Rückgrat Europas“ werden will.

Die Dimensionen, die hier eröffnet werden, kommen in einer weiteren Regierungserklärung zum Ausdruck: In diesen Tagen hat der deutsche Verteidigungsminister neue „Verteidigungspolitische Richtlinien für die Zeitenwende“ erlassen und mit Blick ausschließlich auf Russland erklärt, das Land müsse wieder „kriegstüchtig“ und „abschreckungsfähig“ werden, womit nicht nur eine massive Aufrüstung der Armee gemeint ist. Zur „Verteidigung von Sicherheit und Freiheit“ brauche es eine „integrierte Verteidigungspolitik“, die eine „Verzahnung aller relevanten Akteure bereits im Frieden: Staat, Gesellschaft und Wirtschaft“ zur Voraussetzung habe. Damit dies gelinge, brauche es, so die „Richtlinien“, „Soldatinnen und Soldaten, die den Willen haben, unter bewusster Inkaufnahme der Gefahr für Leib und Leben das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen“. Das weckt unangenehme Erinnerungen an völkische Zeiten und die Helden, die sich für ihr Vaterland selbstlos opfern. Während ich diese Zeilen schreibe wird bekannt, dass

die rot-grün-gelbe Regierung in Berlin beschlossen hat, einen „Veteranentag“ einzuführen, an dem die Soldatinnen und Soldaten geehrt werden, die ihren Dienst dafür geleistet haben, „damit wir uns hier sicher fühlen können“. Ob dann auch jährlich wieder „Heldengedenkfeiern“ abgehalten werden, wie zwischen 1935 und 1945 und die dazu dienen, den Krieg zu glorifizieren? Solche Töne jedenfalls wecken auch die Befürchtung, die „Zeitenwende“ könnte hierzulande bald auch die Schulen erreichen und ihren Bildungsauftrag neu einfärben (wie dies in Russland bereits Wirklichkeit ist, wo die Nationalhymne und vaterländischer Unterricht in allen Schulen wieder Pflicht ist).

Verfolgt man die öffentlichen Debatten zu den Gegenwarts Krisen, kann man den Eindruck gewinnen, dass vom Wahlspruch der Aufklärung und dem geforderten Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, herzlich wenig übrig geblieben ist. Tatsächlich hat es der Verstand auch nicht mehr so leicht. Das hat auch damit zu tun, dass die technischen Werkzeuge, mit denen Texte, Fotos, Filme und Videos künstlich erzeugt oder beliebig verändert werden können, einsatzbereit zur Verfügung stehen und es



ohne Spezialistenkönnen fast unmöglich ist, Fälschungen zu erkennen und *Deep Fakes* von der Wahrheit zu unterscheiden. Angesichts solcher Möglichkeiten hilft der Wahlspruch der Aufklärung nicht mehr viel weiter, was letztlich dazu führen muss, allen medial vermittelten Darstellungen ein tiefes Misstrauen entgegenzubringen (wozu wegen KI auch schriftliche Schüler- und Studentenarbeiten gehören). Wenn auf das gesprochene oder gedruckte Wort, den vermittelten Ton und das gezeigte Bild kein Verlass mehr ist, nähern wir uns einem geistigen Nullpunkt, an dem die Frage aufkommen muss: Wohin sollen wir uns noch wenden, woran uns noch orientieren? Diese Fragen sind rein mit dem Verstand nicht mehr zu beantworten.

Die Zeitenwende, von der zur Zeit so oft die Rede ist, stellt also ein höchst facettenreiches Phänomen dar und ist auf jeden Fall weit mehr, als was sich mit starrem Blick auf Putin zeigt und militärisch mit „*Kanonen statt Butter*“ gelöst werden möchte. Das ist eindeutig ein viel zu enger und zudem sehr verzerrter Horizont. Wir leben schon seit vielen Jahren in einer Zeitenwende, was nicht nur jedem einzelnen Menschen die Frage stellt „*Was tun?*“, sondern auch eine gesellschaftliche und kulturelle Fra-

ge bedeutet. Dabei gibt es erstaunlich viele geschichtliche Parallelen zu den Krisen am Beginn des 20. Jahrhunderts einschließlich des Ersten Weltkriegs und der Zeit unmittelbar danach. Geschichte wiederholt sich nicht, dennoch ist nicht zu übersehen, dass damals so quasi alles in Frage stand und alles ein Problem war, was lange Zeit selbstverständlich schien. Die Entwicklung zum Krieg, sein Ausbruch und der Verlauf war auch damals nur ein Teil der Symptomatik, zu der ebenso kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Umbrüche gehörten und in ihrer Gesamtheit einer Zeitenwende gleichkamen. Auch damals war die Verunsicherung, Desorientierung und Perspektivlosigkeit der Menschen so groß und waren die politischen Kräfte im Deutschen Reich so zerstritten und geschwächt, dass das Vertrauen in die demokratischen Strukturen erodierte, starke Führer den verlorenen Kompass ersetzen sollten und dadurch die nationalistischen Parteien immer mehr Oberwasser bekamen. Die propagandistisch geschürte Angst vor den Bolschewisten aus dem rot gewordenen Osten trug das ihre bei, dass die braune Flut anschwellen und die Nationalsozialisten schließlich an die Macht kommen konnte. Ähnliches droht auch heute.

An dieser Stelle möchte ich nun auf einige Betrachtungen verweisen, die Rudolf Steiner zu den geistigen Hintergründen der damaligen Ereignisse im Oktober und November 1919 vorgetragen hat, also unmittelbar nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und am Beginn der Versuche, in Europa zu einer neuen Ordnung zu kommen. Obwohl die Vorträge schon mehr als hundert Jahre zurückliegen, scheinen sie mir in den wesentlichen Punkten von höchster Aktualität. Nachfolgend versuche ich, den 4. Vortrag vom 10.10.1919 mit meinen Worten zusammenzufassen und mit eigenen Überlegungen zu ergänzen, um die Aktualität der Steiner'schen Ausführungen zu verdeutlichen (Steiner 1919, GA 191).

Steiner charakterisiert zunächst drei Faktoren („*Niedergangskräfte*“), die die damalige Zivilisation zu Fall brachten und in die Katastrophe führten. An diesen Niedergangerscheinungen entwickelt Steiner darauf die Gesichtspunkte, die zu einer Überwindung und Wendung in „*Kräfte des Aufstiegs*“ führen können.

Der erste Punkt der Zivilisationskrise ist nach Steiner der Verlust der „*Kosmogonie*“. Damit meint Steiner das schwindende Bewusstsein, dass wir Menschen



„Glieder des ganzen Weltenalls“ sind und mit dem All der Welt in einem geistigen Zusammenhang stehen. Steiner sieht hier v.a. die Rolle der Wissenschaft, die nicht über Theorien und Faktenwissen hinauskommt und damit abgekoppelt vom Geistigen der Welt bleibt. Eine Zivilisation, in der nicht aus einem Bewusstsein und Interesse für das Ganze gehandelt wird, ist zum Niedergang verurteilt.

Der zweite Punkt ist in der Betrachtung Steiners, dass es „keinen rechten Impuls zur Freiheit“ gibt. Zwar wird viel von der Freiheit gesprochen und über sie vielfältig nachgedacht, im Handeln dagegen sei aber der religiöse, wissenschaftliche oder ökonomische Fatalismus maßgebend, also die Orientierung an Dogmen, Prinzipien oder auch politischen und wirtschaftlichen Führungsansprüchen. Anstatt von Impulsen zur Freiheit zu sprechen, könnte man mit Immanuel Kant auch den *Mut* nennen, sich seines eigenen Verstandes frei von Bevormundung und Fremdbestimmung zu bedienen. Eine Zivilisation, in der der Fatalismus vorherrscht und nicht der Impuls zur Freiheit, geht ihrem Ende entgegen. Kant nannte dies eine selbstverschuldete Unmündigkeit.

Der dritte Punkt ist, dass „unsere Zivilisation keinen neuen Antrieb hervorzubringen vermag für ein wirkliches religiöses Empfinden und Wollen“. Zwar gibt es nach wie

vor die alten religiösen Bekenntnisse, an denen viele Menschen festhalten möchten, die aber nicht stark genug sind, um die egoistische Raffgier zu überwinden und sich aus einem „starken altruistischen Antrieb“ in den Dienst eines übergeordneten Ganzen zu stellen. Steiner spricht hier besonders von den „anti-sozialen Trieben“, die anstelle der Brüderlichkeit vorherrschen. Eine Zivilisation, in der jeder nur für sich und seinen eigenen Vorteil handelt (und kämpft), ist zum Niedergang bestimmt. Jeder gegen jeden.

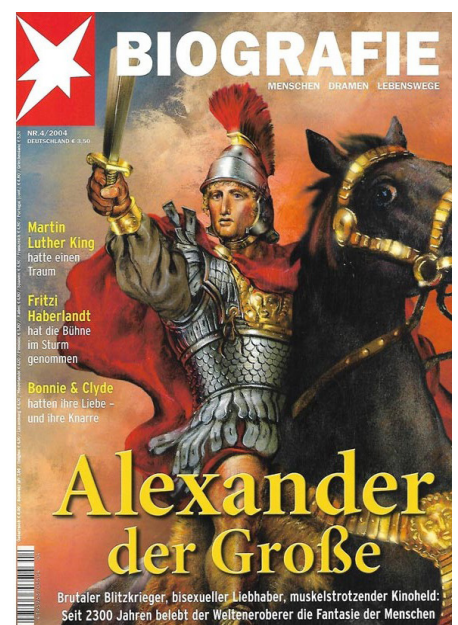
Steiner verweist nun auf den Umstand, dass die drei Punkte Fähigkeiten bzw. Mängel charakterisieren, die in den unterschiedlichen Erdteilen und ihren historisch gewachsenen Kulturen unterschiedlich stark und v.a. einseitig ausgeprägt sind. So bescheinigt Steiner der anglo-amerikanischen Kultur ein starkes Interesse an einer Kosmogonie, also einer ausgeprägten Zuwendung zur ganzen Welt, die aber mangels einer brüderlichen Gesinnung zu globalen Machtansprüchen degeneriert, die Freiheit nur für sich beansprucht und im Glauben lebt, zur einzigen Weltmacht auserwählt zu sein („In God We Trust“), wie dies das British Empire und darauf die USA und ihre Machtpolitik charakterisiert. Bis heute ist die englische Sprache Weltsprache und nach dem Pfund

jetzt der Dollar Leitwährung der Weltwirtschaft.

Einen Gegenpol zur anglo-amerikanischen Kultur sieht Steiner in den asiatischen Kulturen, in denen eine starke Bereitschaft zur altruistischen („brüderlichen“) Dienstleistung vorhanden ist, die aber mangels Freiheitsimpulsen zur Gleichschaltung der Menschen und Super-Gerechtigkeit verkommt und sowohl kommunistische Gesellschaften wie auch eine hocheffiziente wirtschaftliche Produktivität möglich macht.

In Europa schließlich, so Steiner, ist ein starker Impuls zur Freiheit und ihrer gedanklichen Begründung da. Aber Europa scheitert an der sozialen Frage, weil dazu die brüderliche, altruistische Gesinnung fehlt. Dies hat zur Folge, dass der Freiheitsimpuls zum anti-sozialen Individualismus und der private materielle Besitz zum erstrebenswertesten, höchsten Gut wird. Viele Länder der Gegenwartswelt leiden bis heute darunter, dass die europäischen Kolonialstaaten sich lange Zeit die Freiheit nahmen, überall auf der Welt alles das zu holen, was das Leben zuhause angenehmer macht – ungeachtet der Interessen der Menschen in den ausgebeuteten Ländern.

Wer sich mit der Gegenwartsgeschichte befasst, wird unschwer erkennen können, dass sich die meisten



Krisen und drohenden Katastrophen mit den drei von Steiner charakterisierten „Niedergangserscheinungen“ in Verbindung bringen lassen. Offen und ungeklärt bleibt dabei noch die Frage, was für eine Bedeutung den Kulturen auf dem afrikanischen Kontinent und in Südamerika zukommt. Darüber ist bei Steiner nichts zu finden und bleibt eine noch zu klärende Aufgabe.

Steiner ist nun der Auffassung, dass die Niedergangskräfte weder ignoriert noch bekämpft und in ihrem Fortgang auch nicht aufgehalten werden können. Steiner kommt es aber darauf an zu zeigen, dass nicht die charakterisierten Impulse an sich das Problem sind, sondern nur deren jeweilige Dominanz und einseitige Ausprägung bzw. das Schwächeln der anderen ebenso notwendigen Impulse. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass die „Zeitenwende“ nicht durch ein Bekriegen oder Sanktionieren gelingen kann (die Strategie der USA und des politischen Westens), auch nicht durch Missionieren und moralisierendes Belehren (wie dies die deutsche Außenministerin gegenwärtig wieder fleißig tut), ebenfalls nicht durch einen Technologie-gestützten Ausbau von Überwachungs-, Belohnungs- und Unterwerfungssystemen (wie in China), sondern nur durch ein *Lernen von einander* und einem *Überwinden der eigenen Einseitigkeit* – entsprechend dem Lernen am Du im zwischenmenschlichen Bereich.

Wie könnte ein solches Lernen aussehen? Es könnte z.B. mit der Frage beginnen: Was können die anderen besser als wir, was könnten wir von ihnen lernen? Was können die Russen, Chinesen, Japaner, Koreaner, Inder, Afrikaner, Amerikaner etc. besser als wir Europäer, Schweizer, Deutsche, Franzosen, Italiener, Spanier, Griechen usw.? Was könnten wir uns zum Vorbild nehmen, was diese ändern uns zum voraus haben und was wir eigentlich auch können möchten, ja müssten? Das bedeutet nicht, sich selbst zu verleugnen, sondern sich einzugestehen, dass man nicht vollkommen ist, Mängel hat und dass man jederzeit und ein Leben lang am anderen lernen kann. Das setzt allerdings voraus, dass Vorurteile durchschaut und Feindbilder abgebaut werden und stattdessen ein ehrliches Interesse am anderen entwickelt wird. Das gilt in erster Linie für jeden einzelnen Menschen, aber auch für Gruppen, die sich eine bestimmte Identität zuschreiben und sich dadurch von anderen solchen Gruppen abgrenzen (wir Russen, wir Juden, das Schweizer Volk, wir Frauen, wir Linke etc.). Und nicht zuletzt ginge es darum, nicht nur die eigenen Interessen durchsetzen zu können, sondern auch die Interessen der anderen kennenlernen zu *wollen*. Wie ich in einem früheren Rundbrief dargelegt habe (Nr. 134/2023), ist gerade dies ein Wesenszug der „Brüderlichkeit“, die in unserer anglo-amerikanisch beeinflussten

Zivilisation keine besondere Kultivierung erfährt, weil sie mit dem Wirtschaftsliberalismus und dem ihm innewohnenden Prinzip der Gewinnmaximierung nicht konform geht. Wenn wir aber aus dem Teufelskreis des „*Auge um Auge, Zahn um Zahn*“ herauskommen wollen, gibt es keinen anderen Weg als der eines „Lernens am andern“, denn nur dieser ist ein Weg zur Friedensfähigkeit, zur Friedenstauglichkeit. Alles andere bedeutet in erster Linie, nichts grundsätzlich ändern zu wollen und weiterzufahren wie bisher – propagierte „Zeitenwende“ hin oder her.

Zu den vorstehenden Bildern:

- Seite 2: Alexander in einem Ausschnitt aus einem römischen Bodenmosaik aus Pompeji, ca. 100 bis 150 v. Chr.
- Seite 3: Darstellung Alexanders in der Schlacht von Issos 333 v. Chr. Außenseite des Alexandersarkophags, gefertigt 325 v.Chr.
- Seite 4: Alexander im Zweikampf, Buchmalerei aus der Diözese Osnabrück (um 1420)
- Seite 5: Gemälde von Cornelis Troost: Alexander in der Schlacht gegen die Perser (Ausschnitt, 1737)
- Seite 6: Filmplakat von 1956, und: Titelblatt des Stern von 2004
- Seite 7: Szene aus einem Constantin-Film (ProSieben, 2004), daneben Porträt des Filmhelden Alexander des Großen.



Blick zurück *Meine erste Schulzeit als Lehrer (2)*

Von Hans Kuratli

Zwei kleine Mädchen hatten einen langen Schulweg, wohl gegen eine Stunde waren sie unterwegs. Der Vater, ein Bergbauer, hatte ein gutes Pferd, das der Familie im Winter die Aufgabe des Mädchentransports abnahm. Der Bauer schirrte sein Pferd am Morgen an, spannte es vor den bereitgestellten Schlitten, setzte die Mädchen hinein und deckte sie zu, und mit einem freundlichen Tätsch auf den Rücken des Pferdes hiess es abmarschieren. Die Mädchen kamen rechtzeitig vor das Schloss, das Pferd hielt an und wartete. Der Freund des Vaters hob die Mädchen aus dem Schlitten, nahm das Pferd in seinen Stall, wo es bis zum Mittag blieb. Dann wiederholte sich der Rücktransport – es klappte wunderbar, solange der Schnee die Schlittenfahrt zulies.

Die Haupteinnahme – Quelle der Gemeinde Seewis bildete das verkaufte Holz. Es wurde im Winter im Hochwald hinter der Gemeinde mit den langen Sägen, die von zwei Männern gehalten und geführt wurden, gefällt. (Die Motorsäge war zu jener Zeit zwar erfunden, aber sie funktionierte wegen der fehlenden Benzinzufuhr noch nicht.) Das war eine strenge Zeit, und weil der Weg ins Dorf weit war, blieben und wohnten die Holzarbeiter während der ganzen Woche in den einfachen Waldhütten.

Wenn genügend Schnee gefallen war, fuhr die Bauern von Seewis früh morgens, mit den vom Militär für einen Franken pro Tag gemieteten Pferden, mit massiven, kurzen Schlitten in den Winterwald. Gegen Mittag kehrten sie zurück; auf den Schlitten waren jetzt 3 – 4 Stämme aufgeladen. Diese schleiften auf dem Weg und hinterliessen eine mit hohen Seitenwänden versehene schnelle Schlittelbahn. Die Holzstämmen wurden auf dem Lagerplatz unterhalb des Dorfes aufgeschichtet und ergaben bis zum Winterende einen riesigen Berg.

Die Tütschifuhr-Schneisen luden an den Sonntagen die Jungmannschaft ein, sie in ihren Kanälen mit den Gögeln zu befahren! Das war ein freudiges Vergnügen,

das wir als die „Ledigen“ oft mehrmals benützten.

Der Gemeinde-Präsident erfuhr, dass ich die Fahrprüfung gemacht hätte. Er bat mich, ihn auf seinen Lernfahrten mit seinem Auto zu begleiten, was ich gerne tat. Wir fuhren also talwärts

auf der eher schmalen Bergstrasse. Da rief er plötzlich aus: „*Siehst du dort auf der Wiese die Rehe?*“ und gleichzeitig drehte er auch sein Steuerrad in die Richtung der Tiere. Ich konnte noch schnell eingreifen, bevor er über den Strassenrand fuhr und wir eine fürchterlichen

Sturz gemacht hätten. Die Rehwiese lag weit unter uns...

Die Fahrt verlief dann gefahrlos bis in das Städtchen Chur. Dort hatte es schon seit langer Zeit eine Insel, die den Verkehr regelte. Uns entgegen schnitt ein Lastauto mit einem Anhänger, der mit Eisenbalken beladen war, den Weg ab. Ich rief: „*Bremsen, bremsen!*“

Aber schon krachten wir mit einem Balken zusammen, die Scheibe zerbrochen, unsere Köpfe aber noch ganz. „*I han gedeicht, es längi une düer*“. (Ich meinte, es reiche, unten durchzufahren). Es war Abendverkehr, ungefähr 6 Uhr, und über lachende Zuschauer

hatten wir uns nicht zu beklagen.

Das Auto musste abgeschleppt werden, die Reparatur dauerte einige Tage, und so mussten wir uns beeilen, den letzten Zug ins Prättigau noch zu erreichen. Von Seewis-Valzeina wanderten wir die ganze Strecke bis ins Dorf zurück. Ein Auto war zu jener Zeit ja ein Luxus, und im Dorf gab es nur 3 oder 4 davon.

Während des zweiten Schuljahres hatte ich immer mehr den Eindruck, dass die Klassen-

einteilung ungünstig war: Meine beiden Kollegen unterrichteten zusammen 5 Klassen, für mich trafen es die Klassen 6 bis 9 mit 30 oder mehr Kindern. Würden wir eine Lehrerin oder einen Lehrer dazu nehmen, könnte ich die 7.-9. Klasse führen und den Unterricht auf ihre Bedürfnisse ausrichten. Das waren ja die Schüler, die

keine Sekundarschulprüfung bestanden hatten und denen die Schule ja nur unnötiger Ballast war, vor allem, weil sie täglich sahen, wie die Sechstklässler gedrillt wurden, damit sie dann im Frühling die Klippe überwinden konnten.

So besprach ich mein Anliegen mit dem Gemeinderat, der es ablehnte; desgleichen der Schulrat. An der Gemeindeversammlung konnte ich meine Ueberlegungen darstellen, und die Versammlung stimmte zu!

So wurde die Stelle, trotz des Lehrer mangels, ausgeschrieben. Zufällig begegnete ich im Sommer dem Schulratspräsidenten in der Stadt Chur. Er trat auf mich zu und sagte als erstes: „*Mier heind gwehlt*.“ Sofort fragte ich: „*Wen?*“ Die Antwort war: „*En Pensionierte!*“ Nichts mit einer netten Kollegin....

Nach den Sommerferien, also im Oktober, traf ich am Sonntagnachmittag einen älteren Mann im Kurhaus beim Kaffee. Er stellte sich als neuen Kollegen vor, der mit mir in der gleichen Pension untergebracht war. Und dieser Mann, Anton Luzi, war ein Glücksfall, nicht nur für mich, nein, für die ganze Schulgemeinde.

Anton Luzi war ein wunderbarer Mensch; er stand über den kleinen Missgeschicken des Alltags, sein feiner Humor half ihm dabei, er war bei Jung und Alt beliebt.

Die Kinder der 1. und 2. Klasse, die er betreute, nannten ihn nur ihren Neni (Grossvater) und sagten alle Du zu ihm. Er habe es aufgegeben, den Schülern zu sagen, dass sie ihn „Siitzen“ müssten, denn als er dies der Klasse gesagt hatte, streckte ein Mädchen auf und berichtete: „*Jo denk, mini Mama hät au gseid, mier müessend dier Sie säga*.“

Anton bat den Schulrat, er möchte ihm bewilligen, am Montag die Schule etwas später anzufangen, damit er nicht schon am Sonntagmittag aus Teufen, wo er wohnte, nach Seewis fahren müsse. Der Rat bewilligte diese Ausnahme.

Am Montagmorgen, wenn die Kinder alle auf dem Schulplatz versammelt waren, wo auch das Postauto ankam, zogen sie die Strasse geordnet talwärts hinab. Sobald das Postauto auftauchte, hielt es an, die Schüler traten ein, begrüsst den „Neni“, der Postchauffeur liess das Dreiklang-Signal ertönen, und die Gesellschaft fuhr zur Schule.

Das Glockensignal eines Kollegen been-

dete die Pause. Anton verbrachte die Zeit mit seinen Kollegen auf dem Pausenplatz (oder auf der Strasse oder der Haltestelle des Postautos, was alles das gleiche war), streckte seinen Arm aus nach einem der herumspringenden

Schüler, legte die Hand auf seine Schultern und zog ihn sanft neben sich her. Dann erwischte er mit dem andern Arm einen zweiten Schüler, den ersten liess er wieder los, als er den dritten heranzog, der eine sprang natürlich wieder davon, - aber nach kurzer Zeit war die Zweierkolonne gebildet und zog mit dem Lehrer voran ins Schulhaus oder auf einen Spaziergang.

Die Ehefrau eines Kollegen lud uns zu einem Abendessen ein. Kurz vor dem Abschied bekannte sie: „Seit Herr Luzi hier Schule hält, hat sich mein Mann sehr verändert. Er gibt wieder gerne Schule, erzählt von Schülern und macht Spässe; er ist wieder wie früher!“

Eines Abends sagte er mir, dass er nie geraucht, nie einen Jass gemacht und keinen Alkohol getrunken habe. An seinen jungen Kollegen in Davos habe er deutlich gesehen, wie diese Leidenschaften sie von der Schule und ihren Anliegen entfernt hätten.

Aus der Zeit in „Steinlütten“ oberhalb von Bühler erzählte er einen wichtigen Abschnitt aus seinem Leben: „Meine Frau war schon gestorben, als ich eines Nachmittags zum Skifahren auf den Gäbris ging. Bei der Abfahrt geschah es: Ich stürzte und brach mir dabei ein Bein! Mein Rufen hörte lange Zeit niemand, bis ich nach geraumer Zeit einen Bauern mit dem Hornschlitten bergauf stapfen sah. Er vernahm mein Rufen, blieb stehen und kam näher. Als Samariter gab ich ihm Ratschläge, er band mich auf den Schlitten und zog mich zu Tal und brachte mich ins nahe Spital.

In der zweiten Nacht wurde ich unruhig und rief ich die Nachtschwester. Sie erschrak als sie mich sah, verschwand sogleich und telefonierte dem Arzt. Dieser kam sehr bald, stellte sich vor mich hin und sagte: „Anton, e Bewegig und du bisch e Liich!“ Da regte sich in mir der Lebenswille!

Ich wollte nicht sterben, wollte ruhig, bewegungslos, bleiben. Wie aber sollte ich meine Zeit verbringen, was sollte ich tun, um ruhig zu bleiben? Zuerst lernte

ich das Bild, das vor meinem Bette hing, „auswendig“ mit allen Details kennen. Dann begann ich mir mein ganzes Leben, von der Zeit des Unfalls bis in die Kindheit in Scheid, wachzurufen und zu ordnen, vom Schulehalten bis in die Zeit des Lehrerseminars, der Sekundar- und der Primarschule, ja bis in die Zeit, da mir die Mutter romanische Lieder sang. Ich sagte Gedichte auf, Erzählungen formten sich wieder, Erlebnisse aus dem Dorfe Scheid. Und so wurde ich gesund! Eine Embolie hatte mich geprüft; zu jener Zeit fast unheilbar.

Als Anton mich fragte, ob ich noch ein Jahr in Seewis bleiben werde, verneinte ich sein Anliegen. Mir kam es vor, dass es nicht möglich sein könne, ein so erfülltes Jahr nochmals zu erleben.

Anton aber blieb noch ein Schuljahr als sehr geschätzter Lehrer.

Im folgenden Jahr traf ich Anton zu einem Kaffee am Bahnhof Chur. Er berichtete mir: „Ich war bei meinem Hausarzt und fragte ihn, ob ich Krebs habe. Er bejahte und empfahl mir, mich operieren zu lassen. Was ich aber nicht wollte. Ob ich wohl noch ein halbes Jahr Schule halten könne? Ja, meinte der Arzt, das könne noch gut möglich sein.“

So war ich heute Vormittag beim Schulratspräsidenten in Seewis und fragte ihn, ob sie mich noch für das nächste Schuljahr nehmen würden. „Das ist doch selbstverständlich! Wenn es nicht gehen sollte, werden wir wahrscheinlich einen Ersatz finden.“ Und so komme ich zu dir: „Würdest du mich in Seewis vertreten, wenn ich krank würde?“ Das konnte ich ihm nicht versprechen, da ich bestimmt eine Arbeit gefunden hätte.

Anton blieb noch, geachtet und verehrt von seine Kindern und dem ganzen Dorf, kehrte nach Teufen zurück und verstarb im Herbst 1963

* * * *

Inzwischen sind viele Jahre vergangen. Das kleine Schulhaus, das einmal der Gemeinde von einer englischen Erholungsuchenden für den Kindergarten geschenkt, aber dafür nie benutzt wurde, ist abgebrochen; an seiner Stelle entstand ein Turnhallen-Gebäude mit Schulzimmern und einem Saal.

Ob der Saal im Hotel Kurhaus, gleich neben dem Schloss, den Dorfvereinen noch zu Verfügung gestellt wird, unter

der Bedingung, dass er mindestens eine Woche vor seiner Benützung täglich und auch nachts geheizt werden musste, weiss ich nicht. Es gehörte zur Pflicht der Mädchen, den Rundofen auch während der Unterrichtszeit zu heizen, was sie abwechslungsweise gerne besorgten.

Und abends und nachts? Das war die Aufgabe des Oberlehrers.

Zum Kurhaus –Saal noch eine Episode: Meine beiden Kollegen bedauerten es, dass der Unterricht schon am 2. Januar beginne. So wären sie fast nie an das Dorffest gegangen, das am Abend des Neujahrstages stattfindet und alle Erwachsenen zu einem gemütlichen Treffen einlade. Da wollte ich natürlich auch dabei sein! Der Saal war gefüllt mit Frauen und Männern, mit den Alten auf den Bänken und den „Ledigen“ auf der Bühne: Es herrschte eine ungezwungene, fröhliche Stimmung. Gegen Morgen, etwa um 4 Uhr, fragte mich eine Schülermutter, ob sie ihren Hansli „uf die Achti wecken solle.“ Ich bejahte, mit der Bemerkung, die Schule beginne natürlich rechtzeitig, ging dann nach Hause und stand um 8 Uhr bereit, die Schüler zu beglückwünschen.

Als ich die hintersten Schüler nicht mehr sehen konnte, forderte ich die Klassen auf, ihr Schreibzeug wegzulegen und den Platz aufzuräumen. „Es isch no nit Pauseziit“, gaben sie mir zu bemerken. „Das spielt keine Rolle. Jetzt geht ihr nach Hause und sagt, der Lehrer macht „blauen“, und morgen beginnen wir wieder mit der Schule!“ Die Schüler verschwanden lachend und schnell, ich legte mich zu Bett.

Und während der nächsten Wochen traf mich nicht der Gruss der Dorfbewohner, sondern sie fragten: „Gots wiederum?“

Und die Kollegen? Es brauche nur einen jungen Kollegen, der die Fehler anpacke!

Verfasst im Herbst 2019

MENSCHLICH GESEHEN

Hier stellen sich nach und nach die Mitglieder des FPV-Vorstandes vor. Heute gehen die 10 Fragen an Luzia Vonwil und Pius Müller

Luzia Vonwil

Wann und wie bist du auf die FPV aufmerksam geworden?

Vor gut zwei Jahrzehnten erhielt ich den Rundbrief mit einem Artikel von Thomas Marti. Dies hat mir den Ärmel reingenommen. Ich fand: Ja, genau! Ich besuchte einige Trubschachenwochen und den Jahreskurs. Immer wieder war ich beeindruckt von den interessanten und freundlichen Menschen, welchen ich dort begegnete.

Warum engagierst du dich im Vorstand?

Für mich ist die vertiefte Auseinandersetzung mit der anthroposophischen Pädagogik der richtige Background für meine Arbeit im Alltag. Es stärkt mich, zu fragen und zu erleben, worauf es ankommt und wie ich mein Handeln ausrichten will. Die Arbeit im Vorstand unterstützt dies, gibt mir auch persönlich viel.

Welche drei Stichwörter passen für dich zur Trubschachenwoche?

Anregend – wesentlich – erweiternd

Braucht es die FPV nach acht Jahrzehnten noch?

Die Arbeit an grundlegenden Erfahrungen ist aktueller denn je. Wir müssen sehr aufmerksam unterwegs sein mit allem, was auf die Jugendlichen einprasselt und was uns selber zuweilen vereinnahmt. Die FPV stellt die gesunde Entwicklung der Kinder ins Zentrum und stärkt Lehrkräfte in ihrem Wirken.

Was hast du in der Schule gelernt, wovon du immer noch profitierst?

Es sind die unzähligen Grundlagen, an denen ich geübt hatte und die heute so selbstverständlich integriert sind, als hätte ich sie immer besessen.

Welches Kunstwerk hat dich stark beeindruckt?

Für mich ist dies die Musik, im Speziellen Musik von J.S. Bach. Mit 16 Jahren durfte ich das Weihnachtsoratorium mitsingen, das war für mich eine starke Erfahrung. Ganz generell kann mich schöne Chor-

musik sehr ergreifen.

Wann warst du zur richtigen Zeit am richtigen Ort?

Ich kann mich an zwei solche Momente erinnern, wo ich dies gefühlsmässig stark empfunden hatte. Das eine Mal in Philadelphia, als ich an einer Schule für Alexandertechnik weilte. Dies hat mir so gutgetan, dass ich mir nichts Besseres hätte wünschen können. Das andere Mal war's effektiv in einem Kurs der FPV. Wir hatten eine Diskussion mit Florian Osswald. Ich weiss nicht mehr, welche Lichter mir damals aufgegangen sind. Aber es tat mir unheimlich gut, ureigenste Fragen mit anderen Menschen zu teilen.

Was sagst du häufiger: Ja oder Nein?

Es ist definitiv schwieriger für mich, nein zu sagen. Meine eigenen Grenzen auszuloten, ist immer wieder eine Aufgabe für mich.

Was ist kleines Glück für dich?

Ich bewege mich sehr gerne in der Natur. Mich darin geborgen zu fühlen, ist für mich eine grosse Energiequelle.

Wofür bist du dankbar?

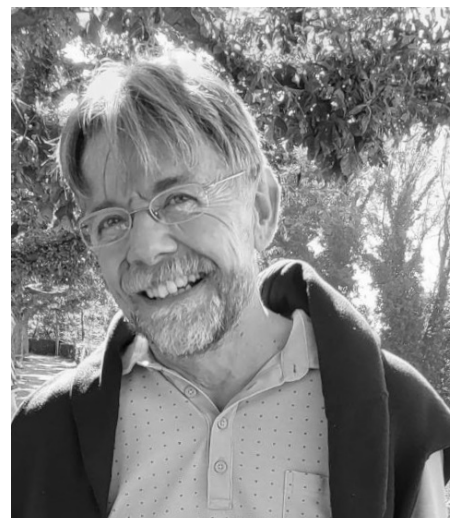
Zu wissen, dass die zahlreichen Kurven, welche ich in meinem Leben genommen habe, Sinn machen und ich mich entwickeln durfte.

Luzia Vonwil

Geboren 1964, 1980 – 85 LehrerInnenseminar Hitzkirch, danach 4 Jahre Klassenlehrerin. 1990-92 Ausbildung am Rhythmikseminar Luzern, 1995-98 Ausbildung für F.M. Alexander-Technik. 11 Jahre Unterricht an einer Privatschule in Lausanne für immersiven Deutschunterricht. 2008-17 in der Fortbildung des Kt. Bern für Französischunterricht tätig. Seit 2014 im Vorstand der FPV und ab 2019 wieder Klassenlehrerin im Spiegel bei Bern. Frisch verheiratet!

Pius Müller

geboren 1955. Aufgewachsen mit sechs Geschwistern im Luzerner Gäu, wo der Bäcker ennet dem Dorfplatz für unsere grosse Familie mit den, ihm gebrachten Zutaten die Wähe backte, die mein Zwillingbruder und ich in einem grossen runden Blech zurück über den



Platz in unsere Küche trugen. Schulen in Ruswil. Lehrerseminar Hitzkirch. Verheiratet mit Teresa. Seit langem im Vorstand der FPV, Betreuer des FPV- und Friedrich Eymann-Archivs und der Bibliothek. Bis 2016 Primarlehrer in Ruswil auf allen Stufen. Seither Familienforschung, Zwillinge hüten, ...

Wann und wie bist du auf die FPV aufmerksam geworden?

Auf der Suche nach einem gemeinsamen Boden für das Unterrichten in Pensenteilung fanden Teresa und ich 1991/92 im Jahreskurs das, was uns stärkte und uns in den folgenden Jahren pädagogische Heimat gab.

Warum engagierst du dich im Vorstand?

Die FPV fokussiert Kinder und Jugendliche mit unverhandelbarem Blick und begleitet Menschen in ihrem Schaffen mit Kindern. Das verdient unterstützt zu werden. Die Vorstandsarbeit ist eine bereichernde Auseinandersetzung – in einer Gruppe wacher Menschen – mit weitem Blick auf die Themen unserer Zeit.

Welche drei Stichwörter passen zur Trubschachenwoche?

wesentlich – kräftigend – zwischenmenschlich

Was hält dich, bringt dich in Bewegung?

Es sind Begegnungen. Einige Jahre nach dem Besuch des Dornacher Lehrerseminars traf ich auf einem Bahnhofperron zufällig einen ehemaligen Dozenten. Auf seine Frage, wie es mir gehe, sage ich: „Ach, da ist so vieles los im Schulbetrieb...“ „Und“, fragt er nach, „wie geht es mit den Kindern?“

Was beeindruckt dich nachhaltig?

Gedanken von Jean Gebser. In seinem Buch ‚In der Bewährung‘ stellt er schon 1962 fest, dass „die Welt zerbricht“, zeigt aber auch Hintergründe und Wege aus dieser „Lebenskrise der Menschheit“ auf.

Was war ein guter Rat, den du bekommen hast?

Auf unerwartete Situationen im Schulalltag reagierte ich Kindern gegenüber nicht immer pädagogisch. Das löste in mir ungute Gefühle aus. In einem Gespräch mit Frau Flury, Dozentin für Plastizieren, erfuhr ich, wie sie mit solch ärgerlichen Nachklängen umgeht: Sie notiere sich drei bessere Reaktionsmöglichkeiten und lasse die Sache dann ruhen. Dieser Übungsweg lasse einen immer pädagogischer reagieren.

Eine Erinnerung an deine Lehrzeit?

1991/92, erste Klasse, malen mit Farb-

stiften: ein Zwerg. Ein Knabe fragt, ob er statt des Zwerges eine F/A-18 malen dürfe. Nach meiner Antwort ‚Heute malen wir einen Zwerg‘ malt und malt er ... und zeigt mir schliesslich strahlend sein Bild: Ich sehe eine blattfüllende F/A-18 – und vorne im Fenster des Cockpits sitzt ein Pilot mit roter Zipfelmütze...

Ein Gedicht?

Eine Strophe: „Und es ist ein grosses Fest, wenn das Licht das Holz verlässt. So befreit nach vielen Jahren kann das Licht zum Himmel fahren.“ Elisabeth Klein

Welches Geräusch magst du?

Der Klang der Rechen-Zinken beim ‚Rächele‘ eines Kiesweges oder Gartenbeetes. Fallende Regentropfen auf Laub.

Was ist kleines Glück für dich?

In Ruhe Zmorge näh. Espresso trinken. Risotto kochen. Eine Dampferfahrt auf dem Vierwaldstättersee.

MUTMACHER

Höchstes Glück bedeutet frei zu sein, über die Waldgrenze hinaus ins Eis und Fels hochzuklettern, zu den Granitgipfeln des Aarmassivs, hinauf zu den weissen Schneebergen des Jungfrau-Aletsch-Gebietes, den reinen und hohen Idealen der Natur. Höchstes Glück bedeutet im Pfsichblüt der zarten Morgenstunde die All-Liebe der Seraphim zu empfinden und im Alpenglühen den Posaunenklang der Chreubim zu vernehmen. «In den reinen Strahlen des Lichts erglänzt die Gottheit der Welt, in der reinen Liebe zu allen Wesen erstrahl die Göttlichkeit meiner Seele...»

Wie kann ich danken für all die Gefühle zusammen mit Menschen oder auch alleine in der Natur – für die Begegnung mit einem Kristall? Warum nicht mit Malen und Zeichnen? Farben sind Gefühle. Mit Gelb schenke ich Fröhlichkeit, Unbeschwertheit und Heiterkeit. Im Blau erweise Frömmigkeit, Bescheidenheit, Ehrfurcht. Im Rot entflammt der Herausforderungsmut im Blut zum unabgesicherten Alleingang auf der Leinwand oder am Berg. Wage eine Erstbegehung auf weissem Malgrund, aber besinne dich, erinnere dich, stell dir alles vor: verwandle Raum in Gegenraum, Bewegung zu Form, Farben in Bergblumendüfte.

Vergiss alles und schreite zur Tat, kon-

zentriere dich, stürze nicht ab, übe Geistgegenwart, es gibt keinen zweiten Versuch, keinen Ausschuss. Fühle dich geborgen, die geistige Welt klettert mit, malt mit, ohne sie wäre ich verloren! Es ist getan: Grossmut verwandelt sich zu Liebe, zu Dankbarkeit für Farbe, Pinsel und Schutzengel - Geleit. Malermut: Mit Malkasten und Papier, gehe alleine auf den Dorfplatz und male was dich berührt. Lasse Passanten teilhaben. Klopfle beim lieben Nachbarn an und frag, ob du die schönen Blumen auf dem Balkon malen darfst. Oder male dein Zimmer, deinen Traum, deine Visionen. Mit Mut beginnen kleine und grosse Schöpfungen. Mutempfindungen gehen mit einer innerlichen Erwärmung einher. Wärme ist aber die physische Manifestation der Liebe. Es ist ganz einfach: Mut entzündet Liebe, Wo ist der Mut versteckt? Überall: In den Farben, auf der noch leeren Leinwand, in den zwischenmenschlichen Begegnungen. Den Bergenden ich meine ganze Existenz, meine Studien, meine Widerspenstigkeit, meine geistige Unabhängigkeit, meine Erziehung und Autoritätsgläubigkeit verdanke – diesen Bergen bezeuge ich Lebenskraft. Sie schenken mir das Selbstvertrauen. Was würde es bedeuten, sich selber nicht auch als urteilsfähige Autorität anzu-

erkennen? Es wäre das Nichtanerkennen des Schöpfungsfunkens in mir, es wäre die Weigerung das Ich entgegenzunehmen. Es würde Krankheit bedeuten, in den Bergen habe ich mein Ich zuerst gefunden. Der Bergführerberuf ist schön. Um etwas zurückzuschicken um die Erlebnisse zu verlängern, zu vertiefen im Tal und zu erhöhen, male ich Berge und Landschaften, Blumen und Sterne. Zu meiner Freude und Lust pinsle und porträtiere ich sie auf den Bühnenbildern der Natur mit all ihren elementarischen Wesen. Ein schenkender Atemzug so den Pinselstrich begleiten, um Freude zu bereiten. Ergänzen sich nicht Sinneswelt und Seelenwelt zum ganzen Atemzug des Geistes. Besinne, Erinnern, liebevolles innerlich bewegtes Vorstellen, loslassen, einschlafen, vergessen und davon träumen sind die Meditationsbewegungen, die zu Wesentlichen führen. Objektiv vom Ich aus, den subjektiven Traum betrachten, objektiv bewusst im Schlaf die Götter beschauen, bedeutet forschen. Die Berge zu besteigen, malen und forschen sind dasselbe. Malen öffnet die Tore zur geistigen Welt. Farben sind voller Gefühle, und mutiges Malen hat die Kraft, im Traum, in Bild, Gesang und Heilerkenntnis aufzuleben.

Jürg Reinhard

GELESEN UND EMPFOHLEN

Ein Leben für den Frieden

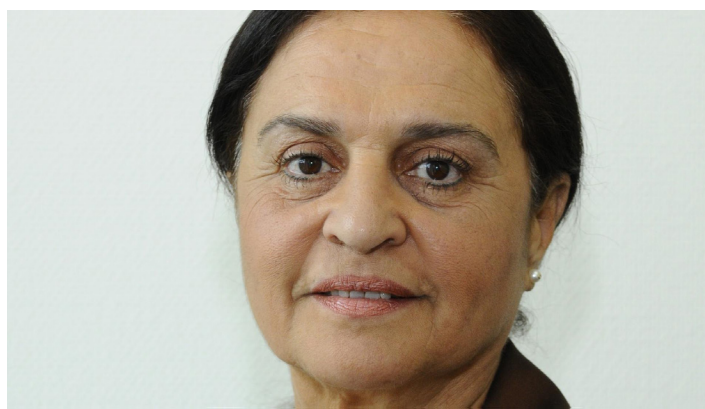
Es ist schon lange her, vermutlich gegen die 20 Jahre, dass ich in Bern ein Seminar mit der Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser besuchte. Der Seminarraum war gerammelt voll, und vorne stand eine attraktive, temperamentvolle wie zugleich gemüthafte Frau mittleren Alters, schwarzes glattes Haar, funkelnd-lebendige Augen und eine warme Stimme, der man stundenlang hätte zuhören können. Die gebürtige Palästinenserin erzählte einen Abend lang von ihren unzähligen Friedensinitiativen in ihrer Heimat, beantwortete Fragen zu ihren Erfahrungen mit ihren Projekten, in denen sich männliche Jugendliche und Frauen sowohl israelischer wie palästinensischer Herkunft annähern und begegnen konnten. Natürlich erzählte sie auch von den unendlichen Schwierigkeiten, die sich solchen Initiativen in den Weg stellen, angefangen von den Reiseschwierigkeiten durch die Schikanen an den unzähligen Checkpoints des israelischen Militärs bis hin zu den tief eingefleischten, seit Generationen herrschenden Vorurteilen und Feindbildern bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ihrer Projekte.

Sumaya Farhat-Naser lebt bis heute in Bir Zait, einem Ort im Westjordanland, wo sie auch Dozentin an der dortigen Universität ist, zur Hauptsache aber und bis zum heutigen Tag den größten Teil des Jahres auf Vortragstournee in Deutschland, Österreich und der Schweiz ist. Sie hatte in Hamburg studiert, spricht fließend deutsch und ist gleichsam über alle Grenzen hinweg unterwegs. Die mit vielen Preisen gewürdigte Friedensaktivistin, Vortragsrednerin und Autorin vieler Bücher schildert das Leben unter der israelischen Militärverwaltung, das sie nicht nur aus dritter Hand kennt und darum weiß, wovon sie spricht und erzählt. Sie schildert zum Beispiel erlebte Situationen, in denen israelische Siedler palästinensische Bauern und ihre Familien aus ihren Häusern jagen und von ihrem Land vertreiben, die Häuser vor den Augen ihrer rechtmäßigen Besitzer abbrennen

und dann mit dem Bulldozer dem Erdboden gleich machen, um darauf unter dem Schutz israelischer Soldaten zu beginnen, ihre eigenen Häuser zu errichten. Sie berichtet von Situationen, wo palästinensische junge Männer von israelischen Polizisten erschossen wurden, weil sie sich bei einer Straßenkontrolle nicht kooperativ genug verhielten. Seit Generationen wachsen die Palästinenser in den besetzten Gebieten unter solchen Umständen auf und kennen von israelischer Seite nichts anderes als Gewalt, Unterdrückung, Vertreibung, Zerstörung. Auf der anderen Seite leben viele Israelis mit der ständigen Angst vor palästinensischen Attentaten, von denen es in der Geschichte der vergangenen Jahrzehnte ungezählt viele gab. In ihren Schilderungen und Erzählungen ist bei Sumaya Farhat-Naser aber nie Hass zu verspüren, vielmehr die Hoffnung und der tiefe Glauben, dass es nur durch echte Begegnungen von Mensch zu Mensch möglich ist, die politisch gewollte Trennung zu überwinden und zu einem friedlichen Miteinander zu kommen. Diesem Anliegen durch Friedensarbeit hat Sumaya Farhat-Naser ihr ganzes Leben gewidmet.

Nach dem Seminar damals hatte ich mir die Bücher gekauft und sie geradezu verschlungen. Jetzt, anlässlich des Krieges im Gaza-Streifen, habe ich sie im Bücherregal gesucht und erneut in ihnen gelesen. Wie aktuell sie noch sind! Ich habe mich deshalb auch darüber gefreut, dass diese Bücher vom Verlag mehrmals neu aufgelegt wurden und auf dem Buchmarkt weiterhin erhältlich sind. Die Buchtitel allein sind Poesie, sie versprechen keine politischen Manifeste, sondern eine

Liebeserklärung an ein Land, das aufblühen und zu einem Garten Eden werden könnte, wenn es in friedlichem Zusammenleben aller dort lebender Menschen gepflegt und kultiviert würde.



Thomas Marti

Von Sumaya Farhat-Naser erhältlich:

Thymian und Steine

Eine palästinensische Lebensgeschichte
ISBN 978-3-85787-766-7
Erstauflage 1995; 294 Seiten
€ 14.50 / Fr. 18.00

Verwurzelt im Land der Olivenbäume

Eine Palästinenserin im Streit für den Frieden
ISBN 978-3-85787-773-5
Erstauflage 2002; 250 Seiten
€ 12.50 / Fr. 16.00

Im Schatten des Feigenbaums

ISBN 978-3-85787-787-2
Erstauflage 2013; 221 Seiten
€ 13.50 / Fr. 17.00

Disteln im Weinberg

Tagebuch aus Palästina
Im Schatten des Feigenbaums
ISBN 978-3-85787-787-2
Erstauflage 2013; 221 Seiten
€ 13.50 / Fr. 17.00

Ein Leben für den Frieden

Lesebuch aus Palästina
ISBN 978-3-85787-833-6
Erstauflage 2017; 301 Seiten
€ 19.80 / Fr. 22.00

EIN NEUES ANGEBOT DER FPV

Hauptbeiträge aus einem Vierteljahrhundert RUNDBRIEF

Wer hätte bei der Gründung der FPV 1943 gedacht, dass es sie nach 90 Jahren immer noch gibt und wir im vergangenen Herbst die 78. Trubschachenwoche durchführen konnten? Vieles in der FPV zeichnet sich durch Beständigkeit aus: Es sind die Menschen, die die Vereinigung jahrzehntelang mittragen, wie auch die Vorstände, die oft über viele Jahre die Geschicke der FPV führen. Weshalb ist das möglich? Meines Erachtens ist es der unbeirrbar Fokus der Vereinigung auf die tiefen Lebensfragen aus Natur, Menschsein und Kosmos. Ausdruck davon sind die Studien- und Übungswochen in Trubschachen, die Brennpunkt-Vorträge und der jährlich viermal erscheinende Rundbrief.

Einen unermesslichen Anteil daran hat Thomas Marti, der den Rundbrief über mehr als 25 Jahre gestaltet und vor allem auch für ihn schreibt. Mit seinen unzähligen, sorgfältig recherchierten, fundierten Hauptbeiträgen berührt er mit klaren Fragestellungen viele Lebensfragen: naturkundliche, geschichtliche bis hin zu sozialen Themen. Für seine immense Arbeit, die Ernsthaftigkeit und seine Treue sei ihm an dieser Stelle ein grosses Dankeschön ausgesprochen.

Der Vorstand der FPV fragte Thomas Marti vor einem Jahr, ob er die für ihn wichtigsten Artikel im Rahmen der FPV als Buch herausgeben möchte. Nach reiflicher Über-

legung kam er zum Schluss, eine Auswahl wertvoller Aufsätze auf der FPV-Webseite zugänglich zu machen.

So ist es nun möglich, auf unserer Seite www.fpv.ch unter «Publikationen» die ausgewählten Beiträge zu durchsuchen, zu lesen, als PDF-Datei herunterzuladen und auch weiter zu geben!

Wir hoffen auf eine möglichst rege Nutzung dieses Angebots!

Dieter Bosshard

ZURÜCKGEBLICKT

Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Johann Wolfgang von Goethe

Natur – Mensch – Kosmos

Zu diesem Thema fand vom 8. bis 13. Oktober 2023 – bei prächtigem Herbstwetter – die 78. Studien und Übungswoche zum pädagogischen Impuls Rudolf Steiners statt. Einmal mehr trafen sich zahlreiche Lehrpersonen aus der ganzen Schweiz, aus Staats- und Steinerschulen sowie Heil- und Sozialpädagog*innen.

Der diesjährige Blick auf den Kosmos rundete die Themen der letzten beiden Jahre zur Trilogie, nachdem 2021 die Natur der Erde im Zentrum stand und 2022 der Mensch im Angesicht der neuesten technologischen Entwicklungen (Stichwort Transhumanismus).

Der Leib als Mikrokosmos

Dr. med. Karin Michael, Co-Leiterin der medizinischen Sektion am Goetheanum, eröffnete die Tagung. Sie zeigte den Zusammenhang der 12 Sinne mit den Qualitäten des Tierkreises und das Zusammenspiel der Lebensprozesse mit den bewegten Planeten. Sie machte eindrücklich sichtbar,

wie Erde, Mensch und Kosmos ein Ganzes bilden, sich kosmische Gesetzmässigkeiten und Wirkungen im Menschen abbilden. Liesbeth Bisterbosch, die Herausgeberin eines Sternen- und Planetenkalenders, lenkte den Blick in ihren Vorträgen auf das Gesehe am Himmel. An mehreren Abenden und frühmorgens bot sich die Möglichkeit, die Erscheinungen am klaren Himmel zu erkennen bzw. kennen zu lernen. Tomáš Zdražil von der Freien Hochschule in Stuttgart schuf den thematischen Bezug zur Pädagogik. Er wies auf die kosmische Dimension des Atmens und Schlafens hin, die beiden grundlegenden Rhythmen im 2. Jahrsiebt.

Erde – Mensch – Sonne

In den Nachmittagsvorträgen und in den Arbeitsgruppen wurde das Thema geweitet und vertieft: Rhythmus, Wahrnehmung, Ernährung, Kraftquellen, Elementarwesen, Embryologie und Unterrichten.

Das vielfältige Rahmenprogramm mit Singen am Morgen und Abend, Tanz und Erzählrunde zu später Stunde bot weitere Möglichkeiten für Begegnung und Gemeinschaft. In Gesprächen kam einmal mehr zum Ausdruck, dass viele Menschen nach dieser Studien- und

Übungswoche reich genährt in ihren (pädagogischen) Alltag zurückkehren.

Für die vielen am Ende der Tagung eingegangenen Rückmeldungen dankt der Vorstand herzlich. Er nimmt diese mit in die Vorbereitung der Trubschachenwoche 2024. Es gibt auch Teilnehmende, die es schade finden, dass nicht mehr Menschen den Weg nach Trubschachen finden. Mit dieser Thematik setzt sich der Vorstand intensiv auseinander. Auch dazu nimmt er Vorschläge, Anregungen und Hinweise gerne entgegen.

Die Planung der Trubschachenwoche vom 6.–11.10.2024 ist schon weit fortgeschritten. Infos dazu ab April 2024 auf www.fpv.ch.

Totengedenken der FPV

Am 4. November haben wir uns in einer kleinen Feier der verstorbenen Mitglieder der FPV erinnert.

Stefan Werren spielte Musik von Rudolf Bigler, Ruth Bigler las Texte von Anita Arnold.

Wir gedachten Rudolf Bigler, Res Weingart, Günther Wittwer und Kathrin Engelhart.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER FPV

Pädagogische Grundlagenarbeit

Vor seinen Sitzungen trifft sich der Vorstand der FPV, um gemeinsam an pädagogischen Themen zu arbeiten. Dieses Treffen steht auch interessierten Mitgliedern offen.

Aktuell: J.C. Lin (Herausgeber) *Die Tugenden im Jahreslauf, Wandlungskräfte der Seele*

Beginn: 9.15 Uhr

Dauer: 30 - 45 Minuten

Nächste Daten: 13. Januar, 17. Februar, 16. März, 27. April 2024

Ort: FPV-Bibliothek in der Rudolf-Steiner-Schule in Ittigen

Kontakt und Anmeldung:

- Ruth Bigler ruth.bigler@fpv.ch

Nass-in-Nass malen

Jahreszeitenmalkurs und Lehrerfortbildungskurse

Leitung: Antje Brodbeck

Daten und Ort: auf Anfrage

Auskunft und Anmeldung:

- Antje Brodbeck: 031 921 10 86
antje.brodbeck@fpv.ch

Malen, Zeichnen und Modellieren

methodisch / experimentell / meditativ für jede Altersstufe in Gruppen oder einzeln.
Malatelier Annette Fritze-Weinhold

Mitgliederbeitrag

Manchmal passiert's: Eine zu bezahlende Rechnung bleibt liegen und geht dann vergessen. Falls dies mit der Rechnung für Ihren Mitgliederbeitrag oder das Rundbrief-Abo passiert sein sollte: Holen Sie das Versäumte doch baldmöglichst nach. Sie ersparen der Buchhaltung damit viel unnötige Arbeit!

Bitte melden Sie uns auch eventuelle

Adressänderungen

Vielen Dank

Ort: Gässli 4, 3065 Habstetten,
Auskunft:

- a.fritze@hispeed.ch, 031 921 42 24,
077 489 33 76

Erzähl mir eine Geschichte

www.erzaehlakademie.ch

Daten: bitte anfragen

Infos und Anmeldung:

- info@amwort.ch

Kreistanzen in den Jahreszeiten

Wir tanzen durch verschiedene Kulturen und verbinden uns mit ihrer Geschichte und den Symbolen des Lebens. Wir befassen uns mit einer breiten Palette aus Volkstänzen, meditativen Tänzen und neueren Choreografien. Keine Vorkenntnisse nötig.

Leitung: Kirsten Baud

Ort: R. Steiner Schule Langenthal

Zeit: jeweils Samstag 10.00h-12.30h und
14.00h-18.00h

Daten: Daten 2024 bitte direkt erfragen
Auskunft:

- Kirsten Baud, +41 62 922 20 54 od.
+41 76 261 19 51
hp.baud@sunrise.ch

Eurythmie

Leitung: Karl Johann Gerwin

Montag, 18.30 – 19.45 Uhr

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Auskunft und Anmeldung:

- weikki@web.de

Vitalkraft der Eurythmie

Leitung: Regula Werren

Dienstag 18.30 – 19.45 Uhr

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen
Auskunft und Anmeldung:

- regula-werren@hispeed.ch
077 429 13 95

Kraftquellen mit Regula und Stefan Werren

Dienstag, 20.00 – 21.30 Uhr

9. Jnuar – 19. März 2024

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Auskunft und Anmeldung:

- regula-werren@hispeed.ch
077 429 13 95

Lesetreffs

- Immer am ersten Dienstag des Monats bei Peter und Brigitta Hafner, Beatenbergstrasse 42, 3800 Unterseen/Interlaken.

Infos unter Tel. 033 822 61 74

- Lesen aus Rudolf Steiners Werken bei Ernst Allenbach, Kupfergässli 22, 3800 Matten/Interlaken.

Infos unter Tel. 077 444 04 78

Biografiearbeit & Biografisches Schreiben

- Biografiearbeit in Einzelarbeit und Gruppen

- Schreibwerkstätten zu biografischen Themen

Ort: Seidenweg 68, 3012 Bern

Anmeldung und Leitung: Ruth Bigler

Daten und nähere Infos:

www.biografiearbeit-und-mehr.ch

Jahresversammlung der FPV

Samstag, 27. Januar 2024 im Rütthubelbad

Weitere Infos siehe Beilage

biografiearbeit



**Kreativ schreiben
Deine Geschichten,
deine Geschichte.**

Unser Leben ist voller Geschichten, grossen und kleinen. Kreative Methoden bringen dich in (Schreib-)Fluss. So ist es ganz leicht, deine Geschichten zu schreiben.

Es werden keine besonderen Erfahrungen vorausgesetzt. Wer Lust hat zu schreiben, ist willkommen.

Jeder Abend widmet sich einem (biografischen) Thema und ist in sich abgeschlossen.

Zeit und Daten: 19. Januar/ 23. Februar/ 15. März 2024; jeweils 18.00 – 20.30 Uhr
Ort: Praxismgemeinschaft, Seidenweg 68, 3012 Bern

Anmeldung an: mail@ruthbigler.ch



Die Miniatur (14 x 20 cm) zeigt angeblich Alexander den Großen im Zweikampf. Nach einer anderen Deutung stellt sie allegorisch den Kampf der Tugend „Demut“ gegen das Laster „Stolz“ dar. Sie war Teil einer Handschrift aus der Abtei St. Eucharius und St. Matthias in Trier, heute in der Trierer Dombibliothek. Mittelrhein, Ende 12. Jahrhundert.

Das Bild zeigt in naiver, aber nicht weniger schrecklicher Art den Kampf zweier mit Schwert, Helm und Schild bewaffneter Krieger. Dem einen Krieger wird der Schädel gespalten, so dass das rote Blut in Fontänen herausspritzt und der Erschlagene zu Boden sinkt. Rechts wird einem Krieger das Schwert ins Herz gerammt. Dieser scheint sich noch wehren zu können, obwohl auch er tödlich verletzt ist. – Brutal, nicht wahr?

Die heutigen Kriege sind noch brutaler und teuflischer, weil sie *total* geworden sind, nichts mehr verschonen und zudem mit der größtmöglichen technischen Intelligenz geführt werden, die uns Menschen zur Verfügung steht.

Weshalb nur sind wir so gleichgültig und schauen dem Gegenseitigen Abschlachten unverschämte zu?

Kontakte FPV

Präsidentin, Sekretariat

Bigler Ruth, Turmholzweg 30, 3173 Oberwangen
031 301 22 48; ruth.bigler@fpv.ch

Vorstand

Bernhard Espinoza Annalise, Kichbergerstr. 60, 3008 Bern
031 506 32 90

Bosshart Dieter, Zulligerstr. 47, 3063 Ittigen
076 535 34 64; dieter.bosshart@fpv.ch

Burren Beatrice, Brünnenweid 264, 3096 Oberbalm
079 573 11 70;

Hirschi Doris, Zürchermatte 11c, 3550 Langnau
034 402 87 66; hirschisblume@bluewin.ch

Müller Pius, Schwerzistr. 21, 6017 Ruswil
041 495 27 55; pius.mueller@fpv.ch

Niedermann Martin, Gerechtigkeitsgasse 77, 3011 Bern
031 351 53 56; martin.niedermann@fpv.ch

Perroud-Roettig Susanne, Magernau, 3150 Schwarzenburg
031 731 34 09; susanne.perroud@fpv.ch

Schmid Lucienne, Fabrikstr. 19, 3012 Bern
079 702 64 40;

Schorno Christoph, Mühletal 4, 3270 Aarberg
032 392 29 88; christoph.schorno@fpv.ch

Vonwil Luzia, Beaulieustr. 11, 3012 Bern
031 301 21 13; luzia.vonwil@hotmail.com

Redaktion RUNDBRIEF

Marti Thomas, Moschlauer Kamp 26,
D-22159 Hamburg; 0049 40 644 45 41
thoma49@gmail.com

Kurswoche Trubschachen

Bigler Ruth, Turmholzweg 30, 3173 Oberwangen
031 301 22 48; ruth.bigler@fpv.ch

Homepage

Wanzenried Martin, Güterstrasse 118,
4053 Basel, 079 236 71 86

Buchhaltung und Adressverwaltung

Linder Hans, Erlenweg 14, 3072 Ostermundigen
031 371 02 63; hans-linder@bluewin.ch

Konto FPV: CH59 0900 0000 3001 4443 8

(FPV c/o H. Linder, Erlenweg 14, 3072 O'mundigen)



Der besondere Biohof in den Tessiner Bergen (Cimalmotto, Valle di Campo)

Was man hier machen und erleben kann:

- Ausspannen und genießen, Spaziergänge und Wanderungen jeglicher Art, für einen Tag, eine Woche oder länger.
- Mithelfen, ein Praktikum absolvieren oder Zivildienst leisten, für ein paar Wochen, einen Monat, ein Jahr oder länger.
- Allein sein oder neue Menschen kennenlernen

Für wen?

- Für Klein und Groß, Jung und Alt, alleine, zu zweit, mit Familie und Kindern, für Gruppen oder Schulklassen.

Was „Munt la Reita“ bietet:

- Unterkunft in einem romantischen Gartenhaus; gemütliche Kleinwohnung; ein geradezu komfortables Matratzenlager; zwei ausgebaute Bauwagen; eine Jurte mit Freiluftküche; Stellplätze für Zelte oder ein Wohnmobil;

- Gästeküche zum Selberkochen
- Hofladen mit Erzeugnissen vom Hof und weiteren Produkten, alles in Bioqualität
- gepflegte Toiletten, Dusche, Waschmaschine

Wie man hinkommt:

- zu Fuß über die Berge (z.B. von Bosco Gurin herkommend)
- mit dem Postauto ab Locarno
- mit dem eigenen Auto

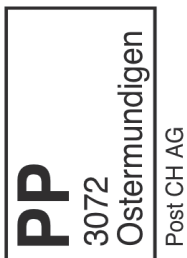
Was das Besondere ist:

- Alles auf „Munt la Reita“ ist sehr liebevoll und sorgfältig gepflegt, ohne spießig oder unangenehm „alternativ“ zu wirken (Referenz: Thomas Marti).
- Die Preise sind für Schweizer Verhältnisse äußerst moderat.

Informationen und Doku:

Familie Senn und Mitarbeiter: Tel. +41 77 508 54 18
www.muntlareita.ch

Anzeige



„ Aus diesen Untergründen heraus muss heute jemand denken und empfinden, der es ernst und ehrlich meint mit einer Arbeit an einem neuen Aufbau unserer Kultur. Man kann sich heute nicht in seine Studierstube setzen und nachdenken, welches das beste Zukunftsprogramm ist. Man muss heute hinausgehen in die Welt und aus der Welt heraus holen die Impulse, die da sind.“ Da ergibt sich u.a.: „Heute ist die Menschheit darauf angewiesen, zusammenzuarbeiten, weil die Menschheit verschiedene Talente hat“. (Steiner 10.10.1919; GA191)

✂ ausschneiden und einsenden an: Sekretariat FPV, Bigler Ruth, Turmholweg 30, 3173 Oberwangen

ja, ich möchte die FPV unterstützen und jetzt Mitglied werden. Als Mitglied helfe ich mit an der Verwirklichung einer Pädagogik, die den Menschen und seine gesunde Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Dazu gibt es viele Möglichkeiten, z.B. aus Interesse an den Kursangeboten, durch reine Sympathie oder aktiv durch Mitarbeit in einer Fach-/Studiengruppe bzw. regionalen Arbeitsgruppe.

Jahresbeitrag: Einzelmitglieder Fr. 60.-; Paare Fr. 70.-; nur Abo RUNDBRIEF: Fr. 20.--

für Fr. 20.– / Jahr möchte ich nur den RUNDBRIEF abonnieren

Name, Vorname:

Beruf: Stufe:

Strasse: PLZ, Ort:

bitte senden Sie mir noch Expl. des RUNDBRIEFS Nr. zum Weitergeben

Ort und Datum: Unterschrift:

137